

«Aus meiner Sicht gehören soziale Medien für Minderjährige verboten»

Oberster Schulleiter der Schweiz Kindern mangelt es zunehmend an selbstverständlichen Fähigkeiten: vom Turmbauen bis zum Velofahren. Thomas Minder bereiten vor allem die Helikoptereltern Bauchweh.

Tanja Hudec

Kinder, die nicht mit Scheren hantieren können, noch nie im Wald waren oder im Kindergarten Windeln tragen – solche Beobachtungen werden zunehmend gemeldet. Die Aargauer Bildungsdirektorin Martina Bircher sagte jüngst im «Blick»: «Wir müssen immer mehr Erziehungsarbeit leisten und Defizite aus den Elternhäusern ausbaden.»

Diese Redaktion hat mit Verkehrspolizisten, Schulleitungen sowie Lehrpersonen aus verschiedenen Kantonen gesprochen, die Kinder vom Kindergarten- bis zum Oberstufenalter unterrichten. Auch sie sprechen von auffälligen Defiziten ihrer Schüler und Schülerinnen.

Fragt man nach den Gründen, geht der Fingerzeig Richtung Eltern. Aber sind wirklich die Eltern die Hauptschuldigen? Wo endet Familienaufgabe, wo beginnt Schule? Welche Massnahmen braucht es? Thomas Minder, oberster Schulleiter der Schweiz, stellt sich diesen Fragen und spricht über die wahre Aufgabe der Schule, Vorurteile gegenüber Ausländern sowie den Schaden, den Helikoptereltern anrichten.

Herr Minder, Ihr Lächeln zeigt: Sie hören die Defizite, die Lehrer bei Kindern beobachten, nicht zum ersten Mal?

Nein. Und ich würde intuitiv zustimmen: Wir haben mehr Kinder mit motorischen und anderen Entwicklungsschwierigkeiten. Die Mehrheit ist aber okay. Leider reicht es, wenn eine gewisse kritische Masse überschritten wird, damit es stört.

Die Lehrpersonen sagten, die Hälfte oder sogar die Mehrheit der Kinder zeige diese Defizite. Das würde ich bestreiten. Die Frage ist aber auch: Ist Heterogenität ein Störfaktor oder eine Inspiration?

Wenn ein Kind im Alter von elf Jahren nicht Velo fahren kann, nennen Sie das Heterogenität? Nein, das ist ein Manko. Ich finde es aber wichtig, dass man die Eltern nicht als Sündenböcke hinstellt.

In den Elterngesprächen zeigt sich aber: Vierjährige sitzen täglich zwei Stunden vor dem TV. Eltern nehmen sich keine Zeit, um ihnen den Umgang mit einer Schere beizubringen oder zu zeigen, wie man ein Glas Wasser einschenkt. Ich beobachte diese mir bekannte Entwicklung mit einem ungu-ten Gefühl. Doch: Eltern han- deln selten vorsätzlich. Unsere Gesellschaft hat sich verändert: Statt dass die Frau sich zu Hau- se um die Kinder kümmert, müs- sen heute oft beide Elternteile arbeiten.

Die Gleichstellung ist schuld an dieser Entwicklung? Nein, wir haben viel mehr An- nehmlichkeiten als früher, wir sind bequemer geworden. Ein französischer Mediziner sagte mir einst, dass unsere Herzleistung



Thomas Minder, oberster Schulleiter der Schweiz, im Gespräch über die auffällig vielen Defizite der Kinder. Foto: Patrick Gutenberg

im Vergleich zur vorherigen Ge-neration stetig abnimmt. Das heisst: Wir sind heute gar nicht mehr in der Lage, dasselbe zu leisten wie unsere Vorfahren – einfach aufgrund der Umstände, wie wir aufwachsen.

Wir verweichtlichen also? So könnte man es sagen. Diese gesellschaftliche Tendenz spüren wir auch in der Schule, und wir müssen damit umgehen.

Gemäss Lehrpersonen sind Eltern mit Migrationshintergrund ein grosses Problem, weil sie ihre Kinder mit einer Tüte Chips vor dem TV parkieren. Mit diesem Vorurteil möchte ich aufräumen. Sprechen wir doch vom sozioökonomischen Status, statt alle Ausländer in eine Schublade zu stecken. Würden wir den Migrationshintergrund als Kriterium nehmen, müssten wir auch gut gebildete Expats dazuzählen. Es gibt zudem auch Schweizer mit tiefem Einkom- men und schlechter Bildung.

Der Vorwurf bleibt aber derselbe: Statt «Fangis» zu spielen, sitzen immer mehr

«Manche Eltern meinen, sie müssten ihren Kindern einen GPS-Tracker ins Zsnütäschli stecken.»

Kinder stundenlang auf dem Sofa und schauen «Paw Patrol». Wenn ein Vierjähriger täglich zwei Stunden vor dem Tablet sitzt, ist das sicher schädlich. Abgesehen von Schlafstörungen und Konzentrationsschwierigkei- ten geht Zeit auch verloren, um wertvolle Fähigkeiten zu lernen.

Zweitens bezeichnen Lehrkräfte die sogenannten Helikopter- und Rasenmähereltern als grosses Problem. Diese trauen ihren Kindern aus Angst nichts mehr zu und räumen ihnen alle Hindernisse aus dem Weg. Genau. Dieses absolute Sicher- heitsbedürfnis in unserer Gesell- schaft schadet unseren Kindern

mindestens genauso wie zu viel Bildschirmzeit. Wir wollen sämt- liche Risiken minimieren. Dabei ist die Welt in Sachen Krimina- lität und Verkehr deutlich siche- rer als vor 100 Jahren. Trotzdem haben Eltern das Gefühl, sie müssten ihren Kindern einen GPS-Tracker ins Zsnütäschli stecken. Das Thema der Über- wachung taucht in fast jedem Elterngespräch auf. Ich rate dringendst davon ab.

Wie reagieren Eltern auf diesen Rat? Sie entgegnen, ihr Kind wisse ja nicht, dass es getrackt wer- de. Kinder sind aber nicht blöd: Sie merken doch, dass das Mami jedes Mal plötzlich dasteht, wenn es schwierig wird. So lernt ein Kind nicht, Konflikte zu lösen. Das Elterntaxi ist ein weiteres Beispiel dafür.

Weil die Kinder den Schulweg nicht selbst meistern müssen? Auch. Am schlimmsten finde ich aber, dass sie dem Kind eine gi- gantische Entwicklungschance nehmen. Mein Rat: Eltern sollen ihren Kindern nicht nur etwas zutrauen, sondern auch etwas zumuten.

Viele Eltern halten es für sicherer, wenn sie ihre Kinder in die Schule fahren. Die Risikominimierung ist ein subjektives Gefühl. Die Chance, mit dem Auto zu verunfallen, ist ähnlich hoch wie zu Fuss. Gleich- zeitig steigt mit jedem Elterntaxi das Risiko für die anderen Kin- der, die zur Schule laufen. Der Entscheid ist egoistisch. Und: Wer nur mit dem Auto zur Schule gefahren wird, lernt nicht, Ge- fahren einzuschätzen.

Die Eltern sind also doch das Problem? Ich will nicht alle in einen Topf werfen. Aber ja: Wenige Eltern sind für ihre Kinder das grösste Problem.

Was bedeutet das für Schulen? Wir müssen uns fragen: Wie kommen wir an die Eltern heran, deren Kinder noch nicht im Schulsystem sind?

Dann teilen Sie die Meinung von Martina Bircher? Die Aargauer Bildungsdirektorin sagte kürzlich zum «Blick», die Väter- und Mütterberatung solle zu den Eltern nach Hause gehen und sie dort aufklären.

Dass frischgebackene Eltern zu Hause Unterstützung bekom- men, finde ich richtig. Früher übernahm dies die Grossfamilie. Dass die Schule aber zu den El- tern nach Hause geht, wäre mir zu invasiv.

Was wäre Ihr Ansatz? Man müsste Anreize schaffen für die Eltern. So ganz spontan: Wenn sie drei Anlässe der El- ternberatung besuchen, ist die Spielgruppe gratis. Es soll eine Unterstützung sein, eine Part- nerschaft, keine Inspektion oder Bevormundung.

So wie die Gemeinde Weisslingen, die derzeit mit einem Pilotprojekt Eltern aus sozioökonomisch benachteiligten Verhältnissen bei der Vorbereitung auf den Kindergarten unterstützt? Davon wusste ich nichts. Aber ja, solche Massnahmen sind heute wohl nötig. Früher nannte man dieses Programm die Spielgrup- pe. Dass nun Gemeinden ak- tiv werden, stützt meine The- se: Die Rolle der Schule wird be- reits früher wichtiger. Ich finde das richtig.

Die Schule soll die Fehler der Eltern ausbügeln? Es wäre schön, die Kinder dürften mit den Eltern lernen Velo zu fah- ren. Am Ende ist die Schule aber das System, das die Lücken aus dem Elternhaus füllt. Die Schule muss sich der Gesellschaft an- passen, umgekehrt funktioniert es nicht. Wir sind gefordert, neue Ansätze zu suchen.

Haben Sie einen Vorschlag? Statt auf Mathe und Deutsch zu fokussieren, müssen wir wohl darauf achten, dass die Kinder beweglich bleiben, dass sie so- ziale und emotionale Reife ler- nen, weil unsere Gesellschaft das fordert. Vielleicht ist das die Lö- sung in einer Zeit, in der das In- ternet und KI das Wissen liefern.

Das Thema KI bringt uns zur Digitalisierung: Jugendliche verbringen Stunden am Handy und büssen ebenfalls wichtige Fähigkeiten ein. Was halten Sie von einem Handyverbot an Schulen? Für mich ist das Politmarketing von Bildungsdirektoren. Die Frage ist eine andere: Brauchen wir für etwas derart Süchtigmachen- des, Invasives – ein Vergleich mit Alkohol und Tabak drängt sich auf – nicht einen Jugendschutz? Ganz besonders in Bezug auf so- ziale Medien.

Wie lautet Ihre Antwort? Ja, aus meiner Sicht gehören so- ziale Medien für Minderjährige verboten. Abzustimmen und ihr eigenes Geld zu verwalten, tra- uen wir den Jugendlichen per Ge- setz erst nach dem 18. Lebensjahr zu. Wieso gilt das nicht für Pro- gramme, mit denen Erwachsene kaum vernünftig umgehen kön- nen? Wollen wir wirklich, dass Algorithmen entwickelt werden, um die noch nicht ausgereiften Gehirne unserer Kinder in den Bann zu ziehen?